Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 34 (1930-1931)

Heft: 14

Artikel: Frau Sorge [Schluss]
Autor: Sudermann, Hermann

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-668927

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



XXXIV. Jahrgang

Bürich, 15. April 1931

Seft 14

Im Frühling.

Sier lieg ich auf dem Frühlingshügel: Die Wolke wird mein Flügel, Ein Bogel fliegt mir voraus. Uch, sag mir, alleinzige Liebe, Wo du bleibst, daß ich bei dir bliebe! Doch du und die Lüfte, ihr habt kein Saus.

Der Sonnenblume gleich steht mein Gemüte offen, Sehnend, Sich dehnend In Lieben und Hoffen. Frühling, was bist du gewillt? Wann werd ich gestillt? Die Wolke seh ich wandeln und den Fluß, Es dringt der Sonne goldner Kuß Mir tief bis ins Geblüt hinein; Die Augen, wunderbar berauschet, Tun, als schliefen sie ein, Nur noch das Ohr dem Ton der Biene lauschet.

Ich denke dies und denke das,
Ich sehne mich und weiß nicht recht, nach was:
Halb ist es Lust, halb ist es Klage;
Mein Herz, o sage,
Was webst du für Erinnerung
In golden grüner Zweige Dämmerung?
— Alte unnennbare Tage!

So. Mörite.

Frau Sorge.

Roman von Hermann Sudermann.

(Schluß.)

21. Rapitel.

Beim ersten Morgengrauen fuhr ein gar trauriger Zug auf dem Wege nach Helenental über die herbstliche Heide. Zwei schmächtige Leiterwagen, die langsam hintereinander herschlichen. Auf ihnen fand alles Platz, was von dem Heidehof noch übrig geblieben war.

In dem ersten lag, in Stroh gepackt, von Decken umgeben, sein Herr — mit Wunden besteckt, bewußtlos... Das blasse, zitternde Weib, das sich angstvoll über ihn neigte, war die Gespielin seiner Jugend.

So holte sie ihn sich heim ...

"Wir wollen ihn zu einer der Schwestern schaffen," hatte Herr Douglas gesagt, aber sie hatte die Hände auf Pauls Brust gelegt, von der die versengten Kleidersetzen niederhingen, als wollte sie für immer Besitz von ihm nehmen, und hatte erwidert:

"Nein, Bater, er kommt zu uns!"

"Aber deine Hochzeit, Kind — die Gäste!" "Was geht mich die Hochzeit an!" hatte sie gesagt, und der lustige Bräutigam hatte derblüfft daneben gestanden.

In dem zweiten Wagen lagen die wenigen Möbel, die gerettet waren, eine alte Kommode, ein paar Schubladen mit Wäsche und Büchern und Bändern, irdene Schüsseln, ein Milcheimer und die lange Pfeise des Vaters.

Wo aber war der hingekommen?

Der einzige, der vielleicht Auskunft geben konnte, lag hier besinnungslos, am Ende schon gar mit dem Tode ringend.

War er geflohen? War er in den Flammen zugrunde gegangen? Die Mägde hatten sein Schlafzimmer leer gefunden, von ihm selber keine Spur.

"Mir ahnt nichts Gutes", sagte der alte Douglas, "Anlage zur Verrücktheit besaß er schon immer, und wenn wir morgen seine Anochen im Schutte sinden, so din ich mir klar darüber, daß er selber die Scheune in Brand gesteckt und sich dann in die Flammen gestürzt hat."

Als sie aber eben durch das Helenentaler Hoftor fahren wollten, hörten sie seitwärts von der Scheune her ein klägliches Hundegeheul und sahen einen fremden Köter, der die Borderpfoten auf eine dunkle daliegende Masse gestemmt hatte und von Zeit zu Zeit an etwas zerrte, das wie der Zipfel eines Gewandes aussah.

Erschrocken ließ Douglas halt machen und schritt dorthin. Da fand er den Gesuchten als Leiche liegen. Seine Züge waren schrecklich verserrt und die Arme noch halb erhoben, als sein plötzlich zu Stein erstarrt. Neben ihm lag ein zerbrochener Topf, und eine Streichholzsbüchse schwamm in einer Lache von Petroleum, das in den lehmigen Wagenspuren wie in Kinsnen weitergeslossen war.

Da faltete der graue Riese seine Hände und murmelte ein Gebet. Als er zum Wagen zurückkehrte, zitterte er am ganzen Leibe, und seine Augen standen voll Wasser.

"Elsbeth, sieh dorthin", sagte er, "dort liegt die Leiche des alten Menhöfer. Er hat unser Gut anzünden wollen, und Gott hat ihn erschlagen."

"Gott steckt keine Scheunen in Brand!" sagte Elsbeth und blickte nach dem brennenden Hofe zurück, von dem ein dunkelblauer Qualm in den trüben Morgen emporstieg.

"Aber ist es nicht Gottes Fügung, daß wir gerettet wurden?"

"Hat uns einer gerettet, so tat es dieser!" sagte Elsbeth.

"Was? Er foll alles geopfert haben, er foll ein Brandstifter geworden sein — bloß um —?"

"Frag ihn!" sagte sie tonlos, und in aufsteisgender Herzensangst schlug sie die Hände vor die Brust und wimmerte laut.

"Geb' Gott, daß er noch einmal zu antworten vermöchte," murmelte Douglas. Dann erteilte er ein paar Knechten den Befehl, daß sie die Leiche des Alten in das Wohnhaus brächten. Nach einem Arzte war bereits gesandt worden, er selbst wollte zu den Schwestern fahren, um sie zu benachrichtigen.

Mit verstörten Gesichtern kamen die Gäste dem Wagen entgegengestürzt, der vor der blu-

mengeschmückten Veranda hielt.

"Elsbeth, wie siehst du auß? Elsbeth, schone dich!" riefen die Tanten und machten Miene, sie in Beschlag zu nehmen.

"Geht fort", sagte sie und wehrte die tätschelnden Hände mit einer Gebärde des Grauens

von sich ab.

Auch der luftige Bräutigam, der während dieser Nacht eine gar klägliche Kolle gespielt hatte, kam herbei und versuchte ihr zuzureden, daß sie sich von dem hilklosen Leibe entkerne. Sie aber schaute ihn mit irrem Blicke von oben bis unten an, als erinnere sie sich nicht, ihn jemals gesehen zu haben. — Ein Gefühl seiner Wertlosigkeit mochte in ihm aufsteigen. — Beklommen und verschüchtert ließ er von ihr ab.

Die Tanten eilten händeringend zu dem alten Douglas, der, auf ein Fuhrwerk wartend, vor den Ställen auf und ab schritt. Seine mächtige Brust arbeitete schwer, seine weißen, buschigen Brauen preßten sich zusammen, und seine Ausgen schossen Blibe. — Ein Sturm schien durch seine Seele zu gehen.

"Erbarm dich!" riefen die Weiber, "schaff Elsbeth zur Ruhe, — sie muß sich erholen, es scheint, als will sie wahnsinnig werden."

"Wenn es so ist, wie sie sagt," murmelte er vor sich hin, "wenn er sein Hab und Gut geopfert hat! — Donnerwetter, laßt mich in Ruh'!" schrie er die Weiber an, die ihn umringten.

"Aber denk an Elsbeth", riefen sie — "um zwölf Uhr kommt der Pfarrer — wie wird sie aussehen?" —

"Das ist ihre Sache!" schrie er, "laßt sie nur machen! Sie weiß genau, was sie tut!"

In dem Augenblicke, in dem Paul vom Wasgen gehoben wurde, kam von dem Tore ein Häuflein Knechte daher, welche die Leiche seisnes Vaters trugen. — —

Dicht hintereinander wurden die beiden Körsper in das "weiße Haus" getragen, und der Hund ging winselnd und schnuppernd hintersbrein. Es war eine traurige Prozession. —

Elsbeth ließ Paul in ihr Schlafzimmer schaffen, schloß die Tür und setzte sich neben das

Bett.

Vergeblich flehten die Tanten um Einlaß.

Um elf Uhr kam der Arzt und erklärte, bis zum nächsten Worgen bei dem Kranken bleiben zu wollen. Er hatte sich wohl darauf eingerichtet, denn er war ein alter Freund des Hauses und gehörte zu den Hochzeitsgästen. Inzwischen sollte nach einer Wärterin telegraphiert werden.

"Darf ich nicht bei ihm bleiben?" fragte

Elsbeth.

"Wenn Sie können!" antwortete er ver= wundert.

"Ich kann!" erwiderte sie mit einem rätsel=

haften Lächeln.

Die Tanten pochten aufs neue. "Erbarm dich, Kind!" riefen sie durch den Türspalt, "du mußt dich anziehen, du mußt zum Standesamt. Der Pfarrer ist gekommen."

"Er kann wieder gehen!" antwortete sie.

Draußen ließ sich ein Murmeln vernehmen,

auch der Bräutigam half ratschlagen.

"Was wollen Sie tun, mein Kind?" sagte der greise Arzt und sah ihr forschend ins Auge. Da sank sie weinend vor dem Bette auf die Knie, ergriff Pauls schlaff herabhängende Hand und drückte sie gegen Augen und Mund.

"Das ist Ihr fester Wille?" fragte der alte

Mann.

Sie nickte.

"Und wenn er stirbt?"

"Er stirbt nicht", sagte sie, "er darf nicht sterben."

Der Arzt lächelte traurig. "Es ist gut", sagte er dann, "bleiben Sie eine Weile bei ihm allein und erneuern Sie alle zwei Minuten den Umschlag. Ich werde inzwischen Kuhe schaffen."

Alsbald hörte man draußen Wagen vorfahren und den Hof verlassen. Eine Stunde später trat der Arzt wieder in das Krankenzimmer. "Das Haus ist bald leer", sagte er, "die Feier ist aufgeschoben."

"Aufgeschoben?" fragte sie angstvoll. — —

Der alte Mann sah sie an und schüttelte den Kopf. Das Menschenherz zeigte sich ihm jeden Tag in neuen Kätseln. — — Wochenlang schwebte der Aranke zwischen Leben und Tod.

Elsbeth wich kaum von seinem Bette, sie aß nicht, sie schlief nicht, ihr ganzes Leben war auf= gegangen in der Sorge um den Geliebten.

Der Alte ließ sie gewähren. "Sie muß ihn gesund machen", sagte er, "damit ich ihn fragen

fann."

Der lustige Vetter sing an zu ahnen, daß seine Lage keine beneidenswerte war, und nachdem er sich von dem Oheim seine sämtlichen Schulden hatte bezahlen lassen, verließ er Helenental.

Die Leiche des alten Mehhöfer war schon am Tage nach dem Brande von den beiden Zwilzlingen abgeholt worden. Sein rätselhafter Tod erregte großes Aufsehen, die Zeitungen der Hauptstadt berichteten davon, und was er sein ganzes Leben lang nicht erreicht hatte, sich als Held geseiert zu sehen, ward ihm nun im Tode.

Im Hintergrunde aber lauerten die Gerichte

auf Pauls Genesung.

22. Rapitel.

Der Verteidiger hatte geendet. — Ein Murmeln ging durch den weiten Schwurgerichtssaal, bessen Galerie von dichtgedrängten Köpfen starrte.

Wenn der Angeklagte die Wirkung des glänzenden Plaidopers durch ein unbedachtes Wort nicht wieder verdarb, so war er gerettet.

Die Replik des Staatsanwalts verhallte un= gehört.

Und nun klirrten die Lorgnetten und Opernsgucker. Aller Augen wandten sich nach dem blassen, schlicht gekleideten Manne, der auf demsselben Armensünderbänkchen saß, auf welchem vor acht Jahren der tückische Knecht gesessen hatte.

Der Präsident hatte gefragt, ob der Angeklagte noch etwas zur Erhärtung seiner Unschuld beizubringen habe.

"Schweigen, Schweigen!" ging es murmeInd

durch den Saal.

Aber Paul erhob sich und sprach, erst leise und stockend, doch sicherer von Augenblick zu Augenblick:

"Es tut mir von Herzen leid, daß die Mühe, welche sich der Herr Rechtsanwalt gegeben hat, mich zu erretten, umsonst gewesen sein soll. Aber ich bin nicht so unschuldig an der Tat, wie er mich darstellt."

Die Richter sahen sich an. "Was ist das? — Er will gegen sich selber sprechen."

"Er hat gesagt, ich wäre durch die Angst so gut wie besinnungslos gewesen. Ich hätte gehandelt in einer Art von Wahnsinn, die mich in jenem Augenblicke unzurechnungsfähig gemacht hätte. — Das ist aber nicht so."

"Er bricht sich den Hals," hieß es im Zu= schauerraum.

"Ich habe mein ganzes Leben lang ein ge= drücktes und scheues Dasein geführt, und habe gemeint, ich könnte keinem Menschen ins Auge jehen, obwohl ich doch nichts zu verbergen hatte; wenn ich mich aber diesmal feige betrage, so glaub' ich, ich werd's noch weniger können als je, und diesmal werd' ich auch Grund genug dazu haben. — Der Herr Rechtsanwalt hat auch mein Vorleben als ein Muster aller Tugenden dargestellt. — Dem war aber nicht so. — Mir fehlte die Würde und das Selbstbewußtsein, ich vergab mir zu viel gegenüber den Menschen und mir selber. — Und das hat mich stets ge= wurmt, obwohl ich nie recht darüber ins klare kommen konnte. — Es hat zu viel auf mir ge= lastet, als daß ich jemals hätte frei aufatmen fönnen, wie der Mensch es muß, wenn er nicht stumpf werden und verkümmern soll.

"Diese Tat aber hat mich frei gemacht und mir das geschenkt, was mir so lange fehlte, sie ist mir ein großes Glück gewesen; und ich foll so undankbar sein, daß ich sie heute ver= leugne? — Nein, das tu' ich nicht. — Sie mögen mich immerhin einsperren, folange Sie wollen, ich werde die Zeit schon überdauern und ein neues Leben anfangen. — Und so muß ich denn sagen: ich hab' mein Hab und Gut in vol= sem Bewußtsein angesteckt, ich war nie so sehr bei Sinnen wie damals, als ich die Petroleum= kanne über mein Getreide ausschüttete, und wenn ich heute in dieselbe Lage käme, weiß Gott, ich tät' es wieder. — — Warum follt' ich auch nicht? — Was ich zerstörte, war mei= ner Hände Werk — ich hatte es in langen Jah= ren durch harte Arbeit geschaffen und konnte damit machen, was ich wollte. Ich weiß wohl, das Gericht ist andrer Ansicht, und dafür werd' ich meine Zeit auch ruhig absitzen. Aber wer litt denn auch Schaden außer mir? — Meine Geschwister waren alle gut versorgt, und mein Vater" — er hielt einen Augenblick inne, und seine Stimme zitterte, als er fortfuhr: "Ja, wär's nicht besser, mein alter Vater hätte

seine letzten Lebensjahre in Ruh und Frieden bei einer seiner Töchter verbracht als da, wo ich jetzt hingehe?

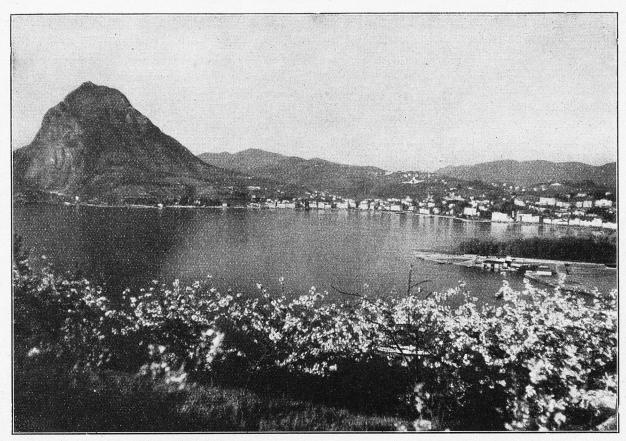
"Das Schickfal hat es nicht so gewollt. Der Schlag hat ihn gerührt, und meine Brüder sagen, ich sei sein Mörder gewesen. — Aber meine Brüder haben gar nicht das Recht, darsüber zu urteilen, die kennen weder mich noch den Bater. Die haben sich ihr Lebtag nur um sich selber gekümmert und mich allein sorgen lassen für Bater und Mutter und Schwestern und Haus und Hof, und ich din ihnen nur gut genug gewesen, wenn sie was von mir haben wollten. — Sie wenden sich heute von mir, aber sie können mir in Zukunft gar nicht frems der werden, als sie mir gewesen sind.

"Meine Schwestern," — er wandte sich nach der Zeugenbank, wo Grete und Käthe mit verhüllten Gesichtern weinend saßen, und seine Stimme wurde weich wie von verhaltenen Tränen — "meine Schwestern wollen auch nichts mehr von mir wissen — aber denen verzeih' ich's gern, die sind Frauen und aus zarterem Ton geknetet — auch stehen hinter ihnen zwei fremde Männer, die es sehr leicht haben, über meine ungeheuerliche Tat entrüstet zu sein. Sie find nun alle von mir abgefallen — nein, nicht alle", über sein Gesicht flog ein Leuchten, "doch das gehört nicht hierher. Eins aber will ich noch fagen, und mag ich selbst als Mörder gel= ten: Ich bereue es nicht, daß der Vater durch meine Tat gestorben ist. Ich hab' ihn lieber gehabt, da ich ihn tötete, als wenn ich ihn hätte leben lassen. Er war alt und schwach, und was seiner wartete, war Schmach und Schande — er lebte ein so ruhiges Leben und hätte so elend hinsiechen müssen. Da ist's besser, der Tod kam auf ihn herab wie der Blitz, der den Menschen mitten in seinem Glücke erschlägt. Das ist meine Meinung, ich hab' mich mit meinem Ge= wissen abgefunden und brauche niemandem Re= chenschaft abzulegen als Gott und mir selber. Und nun mögen Sie mich verurteilen."

"Bravo!" rief eine dröhnende Stimme von der Zeugenbank in den Saal hinein.

Douglas war's.

Die greise Hünengestalt stand hoch aufgerichtet, die Augen blitzten unter den buschigen Brauen, und als der Präsident ihn zur Ruhe rief, setzte er sich trotzig nieder und sagte zu sei= nem Nachbar: "Auf den kann ich stolz sein was?"



Lugano im Frühling.

23. Rapitel.

Zwei Jahre später war's an einem heitern Junimorgen, da öffnete sich die rotgestrichene Pforte der Gefängnismauer und ließ einen Gefangenen heraus, der mit lachendem Gesicht in die Sonne hineinblinzelte, als wollte er lerenen, ihren Glanz auß neue ertragen. — Erschwenkte das Bündel, das er trug, in die Runde und schaute lässig nach rechts und nach links wie einer, der sich über die Richtung seines Weges noch nicht im klaren ist, dem's aber im Grunde gleichgültig scheint, wohin er sich versirrt. —

Als er den Giebel des Gerichtsgebäudes streifte, sah er eine Karosse stehen, die ihm befannt sein mußte, denn er stutte und schien mit sich zu Kate zu gehen. Alsdann wandte er sich an den Kutscher, der mit seiner quastengeschmückten Pelzmütze hochmütig vom Bock herunterniefte

"Ist jemand aus Helenental hier?" fragte er. "Ja, der Herr und das Fräulein. Sie sind gekommen, Herrn Menhöfer abzuholen."

Und gleich darauf ertönte es von der Freitreppe her: "He, hallo, da ist er ja schon — Elsbeth, sieh, da ist er ja schon!"

Phot. 2. Muther, Lugano.

Paul sprang die Stufen hinan, und die beis den Männer lagen sich in den Armen.

Da öffnete sich leise und schüchtern die schwere Flügeltür und ließ eine schlanke, in Schwarz gekleidete Frauengestalt ins Freie, die sich mit wehmütigem Lächeln gegen die Mauer lehnte und ruhig wartete, dis die Männer einander freigeben würden.

"Da haft du ihn, Elsbeth!" rief der Alte.

Hand in Hand standen sie nun einander gegenüber und sahen sich ins Auge, dann lehnte sie den Kopf an seine Brust und flüsterte: "Gott sei Dank, daß ich wieder bei dir bin."

"Und damit Ihr euch ganz für euch alleine habt, Kinder", sagte der Alte, "fahrt ihr hübsch zu zweien nach Hause, und ich will derweilen eine Flasche Rotspohn auf meines Nachfolgers Wohl ausstechen. Ich hab's ja gut, ich seh' mich heute zur Ruhe."

"Herr Douglas!" rief Paul erschrocken.

"Later heiß' ich, verstanden! Gegen Abend laß mich holen! Du bist ja jetzt der Herr da= heim! Adjes."

Damit polterte er die Stufen hinab. — — "Komm", sagte Paul leise, mit niedergeschlasgenen Augen.

Elsbeth ging mit schüchternem Lächeln hinter ihm drein, denn da sie nun allein waren, wagte keiner sich dem andern zu nähern.

Und dann fuhren sie schweigend in die sonnige, blumige Heide hinaus. — Lichtnelken, Glockenblumen und Gundermann woben sich zu
einem farbenreichen Teppich, und das weiße Wiesenfrauenhaar hob seine wehenden Büschel, als wären Schneeslocken über die Blumen hingestreut. Die Blätter der Silberweiden rauschten leise, und wie ein Netz von leuchtenden Bändern zogen sich die Triftgräben unter ihren Zweigen dahin. — Die warme Luft zitterte, und gelbe Falter flogen paarweise auf und nieder.

Paul hatte sich tief in die Polster zurückgelehnt und schaute aus halbgeschlossenen Augen auf die Fülle lieblicher Wunder herab.

"Bist du glücklich?" fragte Elsbeth, sich zu ihm hinüberneigend.

"Ich weiß nicht", erwiderte er, "es will mir das Herz abdrücken."

Sie lächelte, sie verstand ihn wohl.

"Sieh dort, unsere Heimat!" sagte sie, auf das "weiße Haus" hinweisend, das sich schim= mernd in der Ferne erhob. — Er preßte ihre Hand, doch die Stimme versagte ihm.

Am Waldrande mußte der Wagen halten. — Beide stiegen aus und gingen zu Fuß weiter. Da sah er, daß sie ein weißes Bäckhen unter dem Arme trug, das er vorher nicht bemerkt hatte.

"Was ift das?" fragte er.

"Du wirst schon sehen," erwiderte sie, und ein ernstes Lächeln glitt über ihr Gesicht.

"Eine Überraschung?" "Ein Andenken!"

Als sie den Wald betraten, bemerkte er zwisschen den rötlich glänzenden Stämmen etwas Schwarzes, das mit Kränzen behangen war.

"Was bedeutet das?" fragte er, die Hand ausstreckend.

"Erkennst du deine Freundin nicht mehr?" erwiderte sie. "Sie hat die erste sein wollen, die dich begrüßt."

"Die schwarze Suse", jubelte er und fing zu laufen an.

"Nimm mich mit", lachte sie keuchend, "du vergist, daß wir fortab zu zweien sind."

Er nahm sie bei der Hand, und so traten sie vor das getreue Ungetüm, das am Wege Wache hielt. "Altes Tier," sagte er und streichelte den rußigen Kessel. Und als sie weitergingen, schaute er sich alle drei Schritte nach ihr um, als könne er sich nicht von ihr trennen.

"Ich habe sie gut bewacht", sagte Elsbeth, "sie steht sonst dicht unter meinem Fenster, denn wir haben sie mit deines Vaters Erbschaft zusammen erstanden, damit sie dir nicht versloren ginge."

Als sie sich dem jenseitigen Waldrande näherten, sagte er, auf zwei der Stämme zeigend, die zwanzig Schritte abseits vom Wege standen: "Hier ist der Platz, wo ich dich in der Hängematte liegen fand."

"Fa", sagte sie, "da war's auch, wo ich zum erstenmal merkte, daß ich nie würde von dir lassen können."

"Und hier ist der Wacholderstrauch", suhr er fort, als sie ins Freie hinaustraten, "wo wir" — und dann plötzlich schrie er laut auf und streckte beide Hände ins Leere.

"Was ist dir?" rief sie, angstvoll zu ihm aufschauend. Er war totenblaß geworden, seine Lippen zitterten.

"Er ist fort," stammelte er.

"Wer?"

"Der — der — mein — mein Gianes."

Wo sich einst die Gebäude des Heidehoses ershoben hatten, breitete sich nun eine flache Ebene aus, nur einzelne Bäume streckten kümmerliches Geästel in die Lüfte.

Er konnte sich an den Anblick nicht gewöhnen und verdeckte das Gesicht mit den Händen, während ein Schüttelfrost durch seinen Körper aina.

"Sei nicht traurig," bat sie. "Papa hat ihn nicht wieder aufbauen lassen wollen, ehe du nicht deine Anordnungen getroffen hättest..."

"Komm hin," sagte er.

"Bitte, bitte, nein", erwiderte sie, "es ist dort nichts zu sehen — außer ein paar Schutthäufchen — ein andermal, wenn du nicht so erregt bist..."

"Aber wo werd' ich schlafen?"

"In demselben Zimmer, in dem du geboren bist... Ich hab's für dich herrichten lassen und die Möbel deiner Mutter hineingestellt. Kannst du nun noch sagen, daß du die Heimat verloren hast?"

Er drückte ihr dankbar die Hand, sie aber wies auf den Wacholderstrauch, der ihm vorhin aufgefallen war.



Motiv bei Bigorio (Teffin).

Phot. 2. Muther, Lugano.

"Komm lieber dorthin", sagte sie, "leg den Kopf auf den Maulwurfshügel und pfeif mir eins. Weißt du noch?"

"Db ich weiß!"

"Wie lange ist's her?"

"Siebzehn Jahre!"

"Ach du lieber Gott, und so lange lieb' ich dich nun schon und bin darüber eine alte Jungfer geworden... Und gewartet hab' ich auf dich Jahr um Jahr! Aber du hast nichts davon sehen wollen. Endlich muß er doch kommen, dacht' ich mir, aber du kamst nicht... Und da bin ich mutlos geworden und habe gedacht: aufdrängen kannst du dich ihm doch nicht, schließlich will er dich gar nicht... Du mußt ins klare kommen mit dir . . . Und um allem Sehnen ein Ende zu machen, hab' ich dem Vet= ter das Jawort gegeben, der schon an die zehn Jahre um mich herumschwänzelte. Er hatte mich so oft zum Lachen gebracht, und da glaubt' ich, er würde — aber still davon," — und sie schauerte zusammen. "Komm, leg dich hin, pfeife!"

Er schüttelte den Kopf und wies mit der Hand schweigend über die Heide hin, wo am

Horizonte drei einsame Fichten ihre rauhen Arme gen Himmel streckten.

"Dorthin!" sagte er. "Ich hab' keine Ruh', eh' ich dort gewesen bin."

"Du hast recht," sagte sie, und Hand in Hand schritten sie durch das blühende Heidefraut, das wilde Bienen mit schläfrigem Summen umschwärmten.

Als sie den Kirchhof betraten, läutete vom "weißen Hause" her die Mittagsglocke. Zwölfmal schlug sie an mit kurzen, scharfen Schlägen, ein leiser Nachhall verzitterte in den Lüften, und dann ward's wieder still, nur das leise Summen und Singen dauerte fort.

Das Grab der Mutter war dicht bewachsen mit Eseu und wilder Myrte, und zu Häupten erhob eine Königskerze ihre strahlende Blütenskrone. — Zwischen den Blättchen krochen rostsfarbene Ameisen, und eine Sidechse raschelte in die grüne Tiefe hinunter.

Schweigend standen sie beide da, und Paul zitterte. Keines wagte die heilige Stille zu brechen.

"Wo haben sie den Bater begraben?" fragte Baul endlich. "Deine Schwestern haben die Leiche nach Lot= feim hinübergeführt," antwortete Elsbeth.

"Es ist gut so", erwiderte er, "sie ist ihr Lebtag einsam gewesen, mag sie's auch im Tode sein. Doch morgen wollen wir auch zu ihm hinüber."

"Willst du bei den Schwestern einkehren?"

Er schüttelte traurig den Kopf. — Darauf versanken sie wieder in Schweigen. Er stützte den Kopf in beide Hände und weinte.

"Weine nicht", fagte sie, "es hat ja jetzt ein jeder von euch seine Heimat." Und darauf nahm sie das Päckchen, das sie unter dem Arme hielt, löste das weiße Papier der Umhüllung, und was sie zum Vorschein brachte, war ein altes Schreib-heft mit zerzaustem Deckel und vergilbten Blät=

"Sieh, das schickt sie dir", sagte sie, "und läßt

dich grüßen."

"Wo haft du das her?" fragte er erschrocken, denn er hatte die Handschrift der Mutter erkannt

"Es lag in der alten Kommode, die beim Brande gerettet wurde, zwischen Lade und Hinterwand geklemmt. Dort scheint es seit ihrem

Tode gelegen zu haben."

Darauf setzen sie sich nebeneinander auf das Grab, legten das Buch zwischen sich auf ihre Knie und fingen an zu studieren. Jetzt besann er sich wohl, daß Käthe damals, als er sie mit ihrem Geliebten überraschte, von einem Arienbuch gesprochen hatte, das der Mutter gehört haben sollte, aber er hatte es nie übers Herzgebracht, sie danach zu fragen, weil er die böse Erinnerung an jene Stunde nicht wieder lebenbig machen wollte.

Allerhand alte Lieder standen darin, die waren fließend abgeschrieben, daneben andere halb durchstrichen und mit Verbesserungen versehen. Diese letzteren schien sie aus dem Gedächtnis wiedergegeben oder vielleicht selbst gemacht zu haben. — Da war auch jenes von dem Sängersmann, das Käthe damals hergesagt hatte.

Und dann kam eines, das lautete so:

Schlaf ein, lieb Kind; lieb Kind, schlaf ein! Es wacht am Bett die Mutter bein, Bis du in Traum gesungen.

Schlaf ein!

Das Clöcklein, das vom ftillen Wald So sanft, so süß herüberhallt, Ift auch wohl bald verklungen.

Schlaf ein!

Schlaf ein, lieb Kind; lieb Kind, schlaf ein! Es glänzt im Hof ber Mondenschein, Erzählt ein Märchen ber Linde — Schlaf ein!

Vom Hirtensohn auf der Heide draus und der Prinzeß im weißen Haus ; — Da seufzen die Blätter im Winde.

Schlaf ein!

Schlaf ein, lieb Kind; lieb Kind, schlaf ein! Dein Rosenstod am Treppenstein, Der träumt von Hain und Hügel.

Schlaf ein!

Dein Bögelchen vom Fensterbrett Piept leise her nach deinem Bett, Schlägt müde die kleinen Flügel –

Schlaf ein!

Schlaf ein, lieb Kind; lieb Kind, schlaf ein! Es wacht am Bett die Mutter dein Und harret und harret beklommen;

Schlaf ein!

Wohl rinnt die Zeit, die Mutter wacht; Es naht, es naht die Mitternacht, Vielleicht wird auch Later dann kommen. Schlaf ein!

Und dann kam ein andres Gedicht:

Wußt' ich einst eine herzensallerliebste Maid, Die wohnt verlassen auf der grünen, grünen Heid' Und verlangt nach Liebe; Sie guckt bei Tag und Nacht zum Fensterlein hinaus, Sie guckt die schönen Blauäugelein sich aus, Denn sie verlangt nach Liebe — —

Da kam ein blanker, junger, kecker Reitersmann, Der fragt': "Was schaust du mich so wunderseltsam an?"

"Mich verlangt nach Liebe!" Da lacht er: "Mädel, dummes, komm in meinen Arm,

Schau, da liegst du mollig und da liegst du warm, Und da gibt es Liebe."

"D Lieber, wüßtest du, wie ich verlassen bin! So nimm mich armes, armes Mädel, nimm mich hin,

Mber gib mir Liebe!" Ms er sich satt geruht an ihrer weißen Brust, Da sprach er: "Hast du Schelm es wirklich nicht gewußt?

So ist die Liebe!"...

"Und ift dir meine Liebe, Lieber, noch nicht leid, So will ich bei dir bleiben bis in Ewigkeit; Mich bangt nach deiner Liebe." Da lacht' der blanke, junge, kecke Keitersmann Und zäumt' sein Koß und sang ein Lied und ritt von dann',

Ließ sie in Jammer und Liebe!

Und als die Frist, die bose Frist verstrichen war, Sieh, da geschah's, daß sie ein Knäbelein gebar, Ein Kind der Liebe. Sie trug's wohl auf die grüne Heid' in Nacht und

"Im Kuß erstick" ich dich, du armes Jungsernkind, Ersticke dich in Liebe!"

"Herr Richter, tut mit mir, was Euer Herz begehrt, Verlassen bin ich Armste auf der weiten Erd', Bin ohne Liebe!"

Im weißen Brautgewande stieg sie zum Schafott, Sie sprach: "Nun nimm mich hin, du lieber, lieber Gott

Denn mich verlangt nach Liebe!"

Da mußte er der beiden Schwestern gedenken, und ihm war zumute, als hätte die Mutter alles vorausgewußt und alles im voraus vergeben.

Und gleich darauf stand in großen Buchstaben überschrieben:

Das Märchen von der Frau Sorge.

Es war einmal eine Mutter, der hatte der liebe Gott einen Sohn geschenkt, aber sie war so arm und so einsam, daß sie niemanden hatte, der bei ihm Pate stehen konnte. Und sie seuszterin dachte: "Wo krieg' ich wohl eine Gevatterin her?" — Da kam eines Abends mit der sinkenden Dämmerung eine Frau zu ihr ins Haus, die hatte graue Kleider an und ein graues Tuch um den Kopf geschlungen; die saste: "Ich will bei deinem Sohne Pate stehen, und ich werde dafür sorgen, daß er ein guter Mensch wird und dich nicht Hungers sterben läßt. Aber du mußt mir seine Seele schenken."

Da zitterte die Mutter und sagte: "Wer bist

"Ich bin die Frau Sorge," erwiderte die graue Frau.

Und die Mutter weinte, aber da sie so großen Hunger litt, so gab sie der Frau ihres Sohnes Seele, und diese stand Vate bei ihm.

Und ihr Sohn wuchs heran und arbeitete schwer, um ihr Brot zu schaffen. Aber da er keine Seele hatte, so hatte er auch keine Freude und keine Jugend, und oftmals sah er die Mutster mit vorwurfsvollen Augen an, als wollte er fragen:

"Mutter, wo ist meine Seele geblieben?"

Da wurde die Mutter traurig und ging aus, ihm eine Seele zu suchen.

Sie fragte die Sterne am Himmel: "Wollt ihr ihm eine Seele schenken?" Die aber sagten: "Dafür ist er zu niedrig."

Und sie fragte die Blumen auf der Heide; die sagten: "Dafür ist er zu häßlich."

Und sie fragte die Vögel auf den Bäumen; die sagten: "Dafür ist er zu traurig."

Und sie fragte die hohen Bäume; die sagten: "Dafür ist er zu demütig."

Und sie fragte die klugen Schlangen; die sagten: "Dafür ist er zu dumm."

Da ging sie weinend ihres Weges. Und im Walde begegnete ihr eine junge, schöne Prinzessin, die war von einem großen Hosstaat umzgeben.

Und weil sie die Mutter weinen sah, stieg sie von ihrem Kosse und nahm sie mit sich auf ihr Schloß, das ganz von Gold und Edelstein gebaut war.

Dort fragte sie: "Sage, warum weinst du?" Und die Mutter klagte der Prinzessin ihr Leid, daß sie ihrem Sohne keine Seele schaffen könne und keine Freude und keine Jugend.

Da sagte die Prinzeß: "Ich kann keinen Menschen weinen sehen! Weißt du was? — ich werd' ihm meine Seele schenken."

Da fiel die Mutter vor ihr nieder und füßte ihr die Sände.

"Aber", sagte die Prinzeß, "aus freien Stüßfen tu' ich's nicht, er muß mich darum fragen." — Da ging die Mutter mit ihr zu ihrem Sohne, aber die Frau Sorge hatte ihm ihren grauen Schleier um sein Haupt gelegt, daß er blind war und die Prinzeß nicht sehen konnte.

Und die Mutter bat: "Liebe Frau Sorge, laß ihn doch frei."

Aber die Sorge lächelte — und wer sie lächeln sah, der mußte weinen — und sie sagte: "Er muß sich selbst befreien."

"Wie kann er das?" fragte die Mutter.

"Er muß mir alles opfern, was er lieb hat," sagte Frau Sorge. — Da grämte sich die Mut= ter sehr und legte sich hin und starb. — Die Prinzeß aber wartet noch heute auf ihren — Freiersmann. —

"Mutter, Mutter!" schrie er auf und sank an dem Grabe nieder.

"Komm," sagte Elsbeth mit ihren Tränen fämpfend, indem sie die Hand auf seine Schulter legte. "Laß die Mutter, sie hat ihren Frieden, und uns soll sie nichts mehr tun, deine böse Frau Sorge."

Ende.